

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 51 (2009)

Artikel: In Bünden sind doch "die starken Wurzeln meiner Kraft" : der Weg von Richard Weiss zur Professur für Volkskunde an der Universität Zürich

Autor: Lerch, Walter Theophil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Bünden sind doch «die starken Wurzeln meiner Kraft»

Der Weg von Richard Weiss zur Professur für Volkskunde an der Universität Zürich

von Walter Theophil Lerch

Am 9. November 2007 hätte Richard Weiss seinen hundertsten Geburtstag feiern können; er ist jedoch schon am 29. Juli 1962 in den Tessiner Bergen tödlich verunglückt. Von seinen knapp fünfundfünfzig Lebensjahren hat er erst sieben und später elf zusammenhängend in Graubünden gelebt: als Schüler zunächst und als Lehrer sodann an der Evangelischen Lehranstalt Schiers.

Noch während der Lehrerjahre, kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, hat er zudem ein Stückchen Bündner Boden erworben, ein Maiensäss mit Umschwung in Hinter Tersana, Gemeinde Fanas. Aus diesem Grunde ebenso wie seiner volkskundlichen Interessen und seines Lehrauftrages wegen suchte er Graubünden auch später, während der Jahre als Professor im Unterland immer wieder auf.

Mit den Worten, die ich als Überschrift gewählt habe (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an E. B., 11.2.34), lehnte Weiss sich in einem Brief an seine in Küsnacht ZH wohnende «Pflegemutter», Elsa Bosshart, an Worte Schillers in Wilhelm Tell (2. Aufzug, 1. Szene) an, mit denen der Freiherr von Attinghausen seinen in ein habsburgisches Ritterfräulein verliebten Neffen Rudenz daran erinnert, welches seine Heimat sei: «Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft...» Während seiner Schülerzeit in Schiers ist Weiss das Prättigau zur Heimat geworden, während seiner Zeit als Lehrer ebenda hat er sich mit ganz Graubünden vertraut gemacht und mit seiner Habilitationsschrift «Das Alpwesen Graubündens» den Weg an die Hochschule geöffnet.



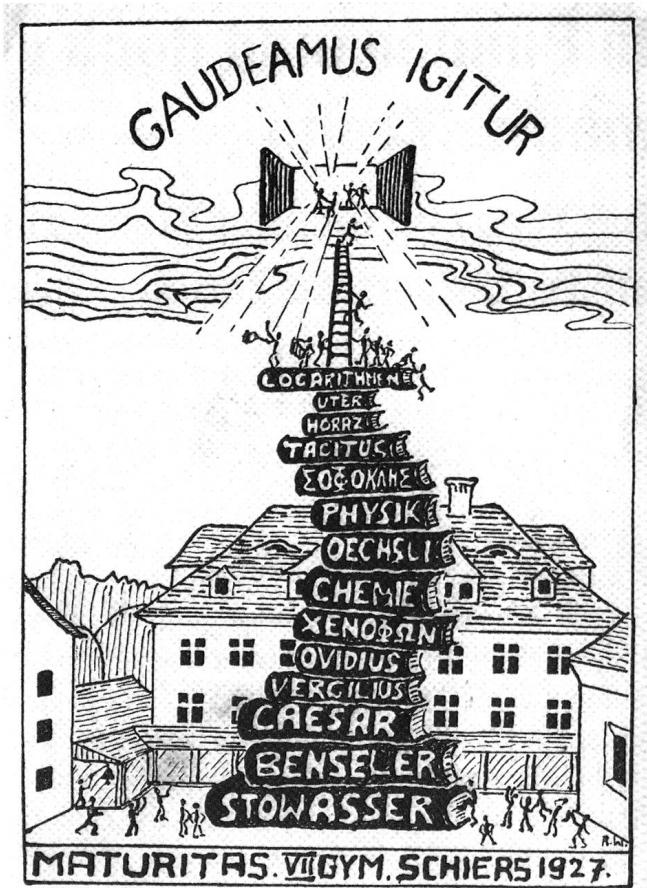
Richard Weiss 1961 mit Studenten auf Exkursion bei Familie Christian Bandli in Munt, Gemeinde Fanas. (Foto in Pb.)

Die Bereitschaft seiner Tochter, Frau Pfr. Elisabeth Studer-Weiss, ausgewählte Aufzeichnungen und Briefe ihres Vaters als Kopie dem Archiv der Evangelischen Mittelschule Schiers zur Verfügung zu stellen, erlaubt es mir in der Folge, den eben kurz skizzierten Weg von Richard Weiss mit einem Schwergewicht auf weiteren Selbstzeugnissen ausführlicher nachzuzeichnen und dabei gewissermassen eine Innenansicht zu vermitteln.

Gymnasialjahre in Schiers (Frühling 1920–Frühling 1927)

Noch bevor Richard ganz drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater, Friedrich Richard (1874–1910), und gegen Ende seiner Primarschuljahre in Zürich wurde auch seine Mutter, Berta, geb. Kupper (1880–1926), lungenkrank. Da sie nach Clavadel zur Kur musste, lag es nahe, das einzige Kind das Gymnasium in Schiers absolvieren zu lassen, so dass zumindest gelegentliche Wochenendbesuche leicht möglich waren.

Ohne Vater war es für den Jungen von besonderer Bedeutung, wenigstens einen guten älteren Freund zu haben; er fand diesen in einem Schüler der oberen Klassen, Paul Vogt (1900–1984), dem späteren Flüchtlingspfarrer. Mit ihm verbrachte er in den ersten Jahren seine meiste Freizeit, unter der Woche möglichst im Freien, an Sonntagen öfters im Rahmen des sog. Lesekranzes, des Vorläufers der Schülerverbindung Ale-



Maturakarte der Gymnasialabteilung Schiers 1927,
gezeichnet von Richard Weiss.
(Quelle: Archiv der Evangelischen Mittelschule Schiers)



Richard Weiss (r.) und Paul Vogt (l.) anfangs der 1920er Jahre als Schüler in Schiers. (Foto in Pb.)

mannia, teils draussen, teils im Verbindungszimmer auf Montagna. Dazu je ein Ausschnitt aus Richards Tagebuch von 1921.

Samstag, 28. Mai – Heute war es etwas kühler als gestern. Wir gingen an unser gewohntes Moosplätzchen hinter dem Hintern Rosenberg ob der Landquart. Ich grub in einem Tobel nebenan einen Teich und leitete künstlich einen kleinen Wasserfall hinein. Dann setzte ich mich daneben auf einen Stein und hörte dem Plätschern zu, während ich durch das Tobel hinausschaute. Über die rauschende Landquart hinweg sah ich gerade ins Schraubachtal hinein. Dahinter strebten die Wände der Sulz- und Drusenfluh gegen den klar-blauen Himmel. Das ganze Bild umrahmten hohe flechtenbärtige Bergtannen. So sass ich, bis mich Paul rief. Nachher beobachtete ich einen jungen Finken, der mit grosser Ausdauer sein Stimmorgan übte und den Schnabel immer am Ast wetzte.

Samstag, 4. Juni – In der Mittagspause trug ich einen Rucksack voll Bücher in die Hütte des «Lesekranzes» hinauf. Das Zimmer ist jetzt fertig und getäfert, so

dass man die Bibliothek einräumen konnte. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Tagebuch, 28.5. bzw. 4.6.1921)

Da ist er schon, andeutungsweise, der spätere Volkskundler, an der Natur und an der Kultur gleichermaßen interessiert und offensichtlich unter anderem dafür begabt, genau Beobachtetes in anschaulichen Worten wiederzugeben! Er selbst wusste jedoch zu jener Zeit noch nichts von diesem Fach, vielmehr tat er sich bei seinen überdurchschnittlichen Leistungen in den verschiedensten Fächern bei der Studienwahl eher schwer. Wohl unter dem Einfluss seiner Freundschaft mit Paul Vogt dachte er zunächst an Theologie, danach an Agronomie bzw. Forstwissenschaft – bis ein Bekannter ihn darüber aufklärte, dass das Studium der letzteren stark theorielastig sei. In einem Brief an seinen Onkel Eugen Weiss mit dem Datum «10. Hornung 26» lesen wir im Rahmen von Erörterungen bezüglich der Berufswahl:

Ich sehne mich eben nach einem Beruf, wo ich zupacken kann, wo ich nicht nur mit einer Brille auf der Nase in der Studierstube hocke und Bücher schreibe und zuletzt noch ein trockener Profax werde, sondern, wo ich im Strom des Volkes tätig mitmache und vor allem, wo ich mit der Natur zusammen bin... (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an E. Weiss, 10.2.1926)

Besonders aufhorchen lassen einen etliche Sätze etwas weiter vorne im selben Brief. Da erzählt er von seinem Mithelfen bei Bauersleuten während der Sommerferien in Clavadel und rühmt deren Schlichtheit – im Umgang mit andern, aber auch was ihre Arbeitsgeräte und Bauten betrifft:

Oft habe ich fast mit einer Art von Ehrfurcht ihre einfachen, meist selbst geschnitzten, aber doch äusserst zweckdienlichen Werkzeuge betrachtet, die von der Arbeit und dem Geist ganzer Geschlechter reden. Du kannst Ställe sehen, an denen kein einziges Eisenstück ist; von der Schindelbedachung und den mächtigen Rundholz-«Trämeln» bis zu den Türklinken und -angeln und sogar den Nägeln ist alles aus Holz, und zwar meist von den Bauern selbst an langen Herbst- und Wintertagen gefertigt. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an E. Weiss, 10.2.1926)

Doch schliesslich entschied sich Richard Weiss für das Studium der Germanistik (und der Geschichte), den im Brief an den Onkel geäusserten

Bedenken zum Trotz, «dass ein Stoff, der einen sonst fesselt und zu dem man Liebe hat, aus Gründen des Erwerbs gezwungen getrieben, viel verliert».

Studienjahre in Zürich, Heidelberg und Paris (Frühling 1927–Frühling 1933)

Auch während dieser Jahre lässt sich die Wegspur in Richtung Volkskunde weiterverfolgen. In Heidelberg, wo Weiss sein zweites und drittes Semester absolvierte, regte der Rechtshistoriker E. von Künssberg den Studenten dazu an, sich mit schweizerischen Alprechten und Alpsatzungen zu beschäftigen. Und während des folgenden Semesters in Paris überfiel ihn das Heimweh nach dem Prättigau.

Richards Mutter hat kurz vor ihrem Tod, wenige Monate vor Richards Matura, ihren Sohn Elsa Bosshart-Forrer (1879–1953), Witwe des Schulmannes und Schriftstellers Jakob Bosshart, einer starken Persönlichkeit mit weitem Horizont, anbefohlen. An sie schreibt der junge Student aus der Fremde am 2. Februar 1929:

Der Himmel ist düster; es fällt ständig ein feiner Regen. Alle Leute liegen mit Grippe im Bett. Ich habe mich hier nach Raincy zurückgezogen, und als ich in das graue, fremde Land hinausstarrte, merkte ich auf einmal, dass ich mit meinen Gedanken im Schraubachttobel war, droben im alten Schiers an einem grauen Tag, wenn die Wolkendecke das Tal eng, halb dunkel, heimelig macht. (...) Wenn ich an Schiers denke, so klammere ich mich an die einzigen Stücke, die von meiner Erinnerung noch lebendig in die Gegenwart hereinragen: die Verbindung mit ihrer Hütte und vor allem die grosse Bergnatur, die mir in den sieben Jahren, wo ich unter dem schwarzen Landquartberg wohnte, aufging, als eines der grössten Geschenke meines Lebens. Es ist mir ein Trost, dass all die lieben Örtlichkeiten – und welcher Stein, welcher Baum um Schiers herum wäre mir nicht lieb – gleich bleiben, so dass ich sie immer wieder mit dem Inhalt meiner Erinnerung füllen kann. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an E. Bosshart, 2.2.1929)

Wen überrascht es da noch, dass Weiss sein Studium in Zürich bei Professor Emil Ermatinger (1873–1953) mit einer – Elsa Bosshart gewidmeten! – Doktorarbeit über «Das Alpenerlebnis

in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts» abschloss? Freilich hat man dabei ernst zu nehmen, was einer seiner Studiengefährten, Emil Staiger (1908–1987), Nachfolger von Professor Ermatinger auf dem Lehrstuhl für deutsche Literatur, anlässlich der Abdankung für Richard Weiss am 2. August 1962 rückblickend betonte: «Das Thema der Dissertation (...) könnte die Meinung nahelegen, Weiss habe sich zu dem Kult der Berge in der Nachfolge Rousseaus bekannt. Nichts lag ihm ferner. (...) Ihm selbst lag Schwärmerie ganz fern. Ein Panzer von Nüchternheit beschützte sein wohl nur allzu weiches Gemüt.» (Quelle: Privatarchiv Walter Lerch, Schiers, Broschüre)

Zwei Jahre ohne feste Anstellung (Frühling 1933–Frühling 1935)

Zur Zeit der Weltwirtschaftskrise war es auch für einen bestausgewiesenen jungen Gymnasiallehrer nicht leicht, zu einer festen Stelle zu kommen. Dass Weiss neben zwei Wochenstunden am Gymnasium in Zürich und einem Vikariat am Seminar Küsnacht viel Zeit für weitere wissenschaftliche Tätigkeit übrig blieb, kam gerade auch seiner Annäherung an die Volkskunde zugute.

Für das Wintersemester 1933/34 ging er mit einem von Professor Ermatinger vermittelten Stipendium nach Berlin, wo er sich vor allem an der Zentralstelle des Deutschen Volkskundeatlases von deren Leiter, A. Spamer, in die kartographische Erfassung volkskundlicher Phänomene einführen liess. Schon auf der Hinreise hatte er sich mit seinem früheren Lehrer Professor Künssberg in Heidelberg wegen Plänen für einen Atlas der schweizerischen Volkskunde besprochen. Wieder in der Schweiz gab er als Ergänzung zu seiner Doktorarbeit den Band «Die Entdeckung der Alpen heraus», eine Sammlung von zeitgenössischen Texten und Bildern.

Die Jahre als Lehrer in Schiers im Überblick (Frühling 1935–Frühling 1946)

Weiss war es gleichwohl willkommen, dass er nach zwei Jahren eine feste Stelle als Lehrer für Deutsch und Geschichte an den oberen Klassen in Schiers bekam. Er war offensichtlich nicht nur zum Forscher, sondern auch zum Lehrer begabt. «Meine Aufgabe ist jeden Tag lockend und neu, denn ich habe es endlich einmal nicht mit Büchern, sondern mit Menschen zu tun, die sich von Tag zu Tag wandeln», bezeugt er am 18.12.1935

Rancy, den 2. Febr. 29.
Der Himmel ist düster. es fällt stark
es regnet. Alle habe liegen
mit Gruppe in Bett. Ich habe mich
hier nach Rancy zurückgezogen
und als ich in das graue fronde
Land hinaus starrte, merkte
ich auf einmal, dass ich mit neuen
Gedanken in Schaubachtobel wa-
droben in alten Schers an einem
grauen Tag, wenn die Wolken decke
des Tal eing, halbdunkel, hemelz
macht.

**Anfang des Briefes von Richard
Weiss vom 2. Februar 1929 an
Elsa Bosshart. (Quelle: Brief in Pb.)**



Undatiertes Bild von Elsa Bosshart-Forrer, der «Pflegemutter» von Richard Weiss. (Foto in Pb.)

Onkel Eugen (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Briefe), und seiner «Pflegemutter», Elsa Bosshart, legte er nach knapp einem halben Jahr in einem Brief vom 12. Oktober 1935 wie folgt Rechenschaft ab:

Du denkst vielleicht, dass es nicht viel sei, das ich hier erreicht habe und dass ich weiter müsse. Ich denke schon an Deinen Ehrgeiz für Deine Männer, den Du mir letzthin eingestanden hast, liebe Alte, und, immer vorausgesetzt, dass irdisches Glück wirklich am Erreichen einer äusseren Stellung hängt, werde ich auch schon Dir zuliebe (wie mich auch das Examen [mit dem Prädikat «summa cum laude»!] nur für Dich gefreut hat) etwas tun, an dem Du Freude haben kannst, also Papier mit volkskundlichem Kram vollschmieren und publizieren.

Aber in der äussern Stellung: Ist denn ein solcher Unterschied zwischen einem Lehrer an der Kantonschule in Zürich und einem hier; und wohin könnte ich noch, ausser an die Kantonsschule? Und – von meinem jetzigen Standpunkt gesehen – was müsste ich alles op-

fern! Doch es hat keinen Zweck, das zu diskutieren; Hotz[enköcherle, Rudolf – ein anderer Studiengefährte von Weiss, unterwegs zur Professur für deutsche Sprachgeschichte] hat mir wieder einmal aufgezählt, wer alles, von viel Älteren als ich, stellenlos sei; viele seien verbittert, man sehe mich (und Meng) allgemein als Glücksvögel an und beneide uns (dabei hat ja Meng nur Untergymnasium in Glarus). Thürer hat noch eine Stelle, sonst keiner aus dieser [Studenten-]Generation.

Das muss man auch überlegen, und wenn ich an die Verbitterten denke, habe ich jedes Mal ein Gefühl, wie wenn ich eben glücklich eine Wand hinaufgekommen wäre, an der andere ebenso tüchtige abgestürzt sind. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an E. Bosshart, 12.10.1935)

Professor Künssberg hatte 1933 Weiss vorgeschlagen, nicht gleich (mit den an einem solchen Unternehmen interessierten John Meier und Paul Geiger zusammen) auf ein gesamtschweizerisches volkskundliches Kartenwerk zuzusteuern, sondern sich im Sinne einer Pilotstudie zunächst auf eine Erhebung in einem thematisch und geographisch enger begrenzten Gebiet zu beschränken, zum Beispiel auf die Alpsiedlungen (nach Weiss besser: Sommersiedlungen) in Graubünden. (Vgl. dazu die Belegortkarte in R. Weiss', Das Alpwesen Graubündens, Abb. 2)

Weiss befolgte diesen Rat nur halb, indem er zwar aus der vorgeschlagenen Teiluntersuchung das Thema für seine Habilitationsschrift machte, sich zusätzlich aber an den Vorbereitungen sowie den eigentlichen Arbeiten für den Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV) beteiligte – beides neben der Unterrichtstätigkeit sowie der Gründung einer Familie (1939) und dem Aktivdienst (1939–45) her, in der Freizeit und während der Ferien! Unserem Untertitel entsprechend ist vorrangig der Weg zur Habilitation weiter zu verfolgen.

Der Weg zum Privatdozenten (Vorlesungsbeginn mit dem Sommersemester 1941)

Während der Schulsemester betrieb Weiss vor allem Feldforschung in der allernächsten Umgebung, sammelte weiteres Material über gezielt versandte, einheitliche Fragebogen und exzer-

pierte Quellenliteratur. Ferien aber machte er an bewusst ausgewählten Schwerpunktorten. Jede dieser Aktivitäten soll hier durch Auszüge aus Briefen an Elsa Bosshart veranschaulicht werden (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Briefe an E. Bosshart – Daten zu Beginn der Zitate). Zunächst die Feldforschung in der Umgebung von Schiers.

18.5.1936 – Das Ereignis des letzten Mittwochs war mein Gang ins Maiensäss Pilidetta, zum alten Joder-Joos, etwa 1½ Stunden gegen den Sausanna [Sassau-na] hinauf bei regnerischem Wetter auf schmalen, aufgeweichten Fusswieglein, dann rechts ab in einen sumpfigen Wald, bis man auf einer einsamen Waldwiese steht, die selten jemand findet. (...) Als ich mich dem uralten Stall näherte, kam das Männchen in seiner Zipfelkappe heraus, warf vor Verwunderung, mich an einem solchen Tag hier zu sehen, die Arme in die Höhe und dann traten wir durch den offenen, zugigen Raum mit der «Fürgrüäbä» und dem «Chessiturä» in das enge Stübchen, das mit einer Bank, einem Klapptisch, einer «Schgaffa», einem Butterfass und ein paar Sennereigeräten ausgestattet ist. (...) Wir redeten zuerst sehr angeregt über Ställe und ihre Konstruktion, ich zeigte ihm die Schülerarbeiten, über die er sich freute usw.

Mit dem Arbeitsinstrument Fragebogen hatte sich Weiss schon während des Nachdiplom-Semesters in Berlin beschäftigt, dort zunächst vor allem im Blick auf einen gesamtschweizerischen «kulturgeographischen Atlanten». In einer frühen Phase stellte er sich auch die Auswertung der über die Sommersiedlungen Graubündens erhobenen Materialien als Kartenwerk vor. Im Verlauf der weiteren Bemühungen trat das Darstellen auf Karten in den Hintergrund; es hätte leicht zur Vernachlässigung von Einzelfällen führen können, die – gerade für ihn – durchaus auch von Interesse waren.

15. November 1936 – Am Freitag wieder kurzen Kletter-Run, darauf volkskundliches Interview mit unserem Hilfslehrer Aliesch, einem jungen Schierser, bodenständig, obwohl Anglistik studiert; neuen Fragebogen ausprobiert.

Doch nun zu den Arbeiten am Schreibtisch.

25. April 1937 – Mein Stundenplan hat die Tugend, dass er am Freitag keine einzige Stunde aufweist. Das ist sehr angenehm. Ich werde diesen Tag vor allem für Volkskunde verwenden. Vorläufig habe ich einmal Ord-

nung gemacht wie bisher noch nie. In meiner ganzen Zettelwirtschaft ist jetzt System, und zwar eins, das aus der Sache hervorgegangen ist. Nun soll dann allmählich etwas draus werden.

25. September 1937 – Sonst ist diese Woche wenig gelaufen. Ich habe mich nach Möglichkeit volkskundlicher Arbeit (d.h. dem Exzerpieren von Quellen) gewidmet, doch bleibt mir immer weniger Zeit, als ich wünschte.

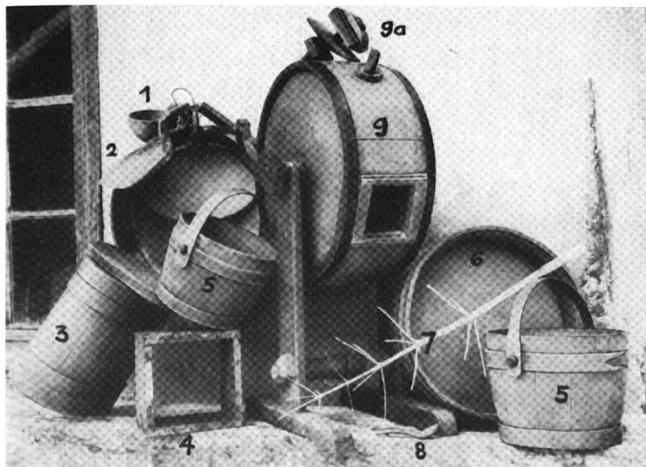
Und schliesslich ein brieflicher Reflex der Nutzung von Ferien für die erweiterte Feldforschung.

3. Mai 1937 – Nur zu Eurem Samnaunplan möchte ich noch sagen, dass ich mit keinem Ferienort mehr einverstanden wäre als mit diesem, da sich meine Aufnahmepläne vor allem aufs Engadin richten. Nur werde ich wahrscheinlich dann nicht die ganze Zeit Eure Gesellschaft geniessen können.

Am 28. September 1937 teilte Weiss der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich seinen Wunsch mit, sich für Volkskunde zu habilitieren, ein Fach, das im Angebot noch fehlte. Im mir in Kopie vorliegenden Entwurf dieses Gesuchs hat er sein Ansinnen folgendermassen begründet:

Wenn ich diesen Schritt zu tun beabsichtige, so geschieht es in der Überzeugung, dass der Volkskunde auf Grund ihrer theoretisch-wissenschaftlichen und ihrer praktisch-volkszieherischen Bedeutung ein Platz im Kreis der akademischen Lehrfächer nicht nur gebührt, sondern dass sie ihn auch um ihrer wissenschaftlichen Selbstbehauptung und Weiterentwicklung willen nötig hat. Die Volkskunde hat in den letzten Jahrzehnten an verschiedenen ausländischen Universitäten Fuss gefasst. Sollte nun auch in Zürich ein Versuch mit volkskundlichen Vorlesungen gemacht werden, so bin ich mir der Verantwortung voll bewusst, die demjenigen zufällt, der es unternimmt, der Volkskunde an der Zürcher Hochschule den Weg zu bereiten.

Trotz dieser Einsicht wage ich es, an die schwere und neue Aufgabe heranzutreten, nicht in der Meinung, dafür am besten geeignet zu sein, sondern in der Überzeugung, dass im Interesse der Sache der erste Schritt bald getan werden muss und in der Hoffnung, dass die Wissenschaft vom Wesen des Volkes heute [d.h. im Vorfeld der Landesausstellung!] bei den Studierenden einen guten Boden findet. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Entwurf des Briefes an die philo-

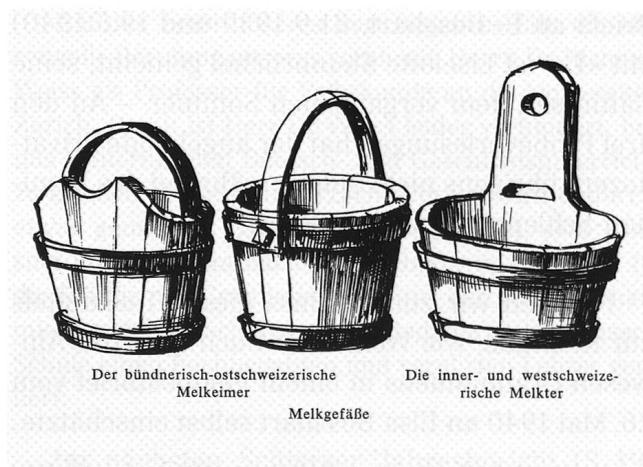


Sennereigeräte aus dem Prättigau; Richard Weiss hat Domenic Mischol, den Photographen, noch als Lehrer erlebt.
(Quelle: Weiss, Richard, Das Alpwesen Graubündens, Erlenbach-Zürich 1941, Abb. 41)

sophische Fakultät I der Universität Zürich, Datum im Entwurf noch offen. Das definitive Datum lässt sich aus der Antwort des Dekans ableiten.)

Ende November 1937 teilte der Dekan, der Romanist Jakob Jud (Verfasser des «Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz», AIS), dem Antragsteller mit, dass die Fakultät eine Habilitation für Volkskunde warm begrüsse, riet ihm jedoch – nach Rücksprache mit der Erziehungsdirektion – davon ab, auf dem Zusatzwunsch, von Schiers aus bloss jedes zweite Semester lesen zu müssen, zu beharren; denkbar sei zum Beispiel, dass er nur alle vierzehn Tage lese (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief von J. Jud an R. W., 29.11.1937).

Der Vorsatz, im Wintersemester 1938/39 mit den Vorlesungen beginnen zu können, erwies sich bald einmal als unrealistisch. Zu der Zeit war er immer noch mit der Abfassung seiner Habilitationsschrift beschäftigt. Manchmal verfolgte ihn die Auseinandersetzung mit dem umfangreichen Stoff bis ins Bett. «Gestern Nacht sind mir die Viehzeichen und Melkkübel bis um 2 Uhr im Kopf herumgegangen, immer neue Kombinationen der Ohrzeichen für Schafe, und der süsse Schlummer hat mich entsprechend lang gemieden», liess er Elsa Bosshart am 5. Dezember wissen, welche seine Arbeit nicht nur aufmerksam verfolgte, sondern als kritische Leserin und mit der Erstellung des Typoskripts aktiv unterstützte (Quelle: EMS, Archiv,



Melkgefässer; Richard Weiss hat seinen Kollegen Hans Börlin als Zeichner für seine Habilitationsschrift gewinnen können. (Quelle: Weiss, Richard, Das Alpwesen Graubündens, Erlenbach-Zürich 1941, 141)

Nachlass R. W., Briefe). Wie schon seine Dissertation widmete Weiss auch diese Schrift in der Buchausgabe von 1941 seiner «lieben Pflegemutter».

Die Materialfülle war schliesslich so gross, dass sich Weiss für die Habilitation auf die Themenkreise «Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben» beschränkte und «Sitte und Brauch sowie Sage und Volksglaube» einem zweiten Band vorbehielt; dieser wurde indessen, den häufigen Verweisen im ersten Band zum Trotz, zwar angefangen, aber nicht fertiggestellt. Seine Vollendung fiel wohl der Mitarbeit am Atlas der schweizerischen Volkskunde zum Opfer; immerhin sind die angesprochenen Bereiche von Weiss in seinem umfangreichsten Werk, in der «Volkskunde der Schweiz», Erlenbach-Zürich 1946, berücksichtigt worden.

Am 21. September 1939, nach einem kurzen ersten Einsatz als «alpinistischer Fachmann» im Aktivdienst (Abklärungen, ob der Zugang zu den Stellungen am Guschagrat auch im Winter zu Fuss möglich sei), konnte Weiss Elsa Bosshart mitteilen, dass er «den ganzen Kram morgen mit Gesuch, Curriculum und allen andern Beilagen an die Erziehungsdirektion» schicken werde, und am 19. Mai 1940, mitten im Dienst als HD-Transportkolonnenführer auf Guscha: «Ich habe von L. erfahren, dass mir die Venia Legendi erteilt worden sei.» (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W.,

Briefe an E. Bosshart, 21.9.1939 und 19.5.1940) Mit «L.» ist Liselotte Steinbrüchel gemeint, seine Gattin seit dem vergangenen Sommer. – An den drei Probevorlesungen hat der angehende Privatdozent übrigens nicht zuletzt während des Munition-Schleppens herumstudiert!

Nehmen wir zum Schluss dieses Teilkapitels zur Kenntnis, wie Weiss sein Buch über das Alpwesen Graubündens in einem Feldpostbrief vom 26. Mai 1940 an Elsa Bosshart selbst einschätzte:

Auch mich freut diese Arbeit, weil ich das Gefühl habe, dass sie aus einer erlebten Einheit heraus geschaffen und nicht nach einer Theorie oder einem

System zusammengedacht ist. Ich glaube, dass Bergluft darin sei, wie in allem Rechten, was ich bisher machte. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an E. Bosshart, 26.5.1940)

Vom Privatdozenten zum Extraordinarius für Volkskunde 1945

Ähnlich wie in den Monaten vor der Habilitation viel zusammengekommen war, war dies auch zur Zeit der Wahl zum ausserordentlichen Professor wieder der Fall. Zum Jubiläum der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde sollte 1946 eine «kleine schweizerische Volks-

Auf Exkursionen mit Richard Weiss

Emil Stihl, 1939–1970 Bäcker an der Evangelischen Mittelschule Schiers, erinnert sich:

Gerne unternahm Weiss Exkursionen nach St. Antönien. So wanderten wir einmal ins Seitental Gafien. Ein altes, im Zerfall begriffenes Haus, das damals letzte Wohnhaus im Gafiental, sahen wir uns genauer an. Dabei entdeckte er im oberen Stockwerk zwei Bettstätten, die mit Doppeladlersilhouetten geschmückt waren. Er sah sie sich genau an und erklärte dann, das seien noch schablonierte Bilder österreichischer Herkunft; früher seien einzelne Maler mit derartigen Vorlagen herübergekommen und hätten allfälligen Liebhabern verschiedene Bilder auf die Möbel gemalt.

Wir hielten danach noch nach anderen Gegenständen Ausschau und stiessen so bei einem Stall auf eine alte, schöne Wiege. Weiss fand sofort, die nähme er gerne mit nach Zürich. Er gehe jetzt gleich zu Fuss hinaus nach St. Antönien und erkundige sich nach dem Besitzer dieser Wiege. Er war bekanntlich gut zu Fuss und meinte, ich solle am Ort bleiben, er werde bald zurück sein.

So war es in der Tat, und er wusste nun, wem das Stück, die Wiege gehöre. Derjenige habe ihm jedoch erklärt, diese Wiege würden sie nicht weggeben, solle doch bald ein taleigenes Museum eingerichtet werden. Er habe darauf geantwortet, dass ihn das erst recht freue, sie sollten die Wiege für ihr Museum aufbewahren. Wir aber kehrten mit leeren Händen nach Hause zurück.

Ein Jahr später rückten wir noch einmal ins Gafiental aus und sahen uns erneut nach besonderen Gegenständen um. Wir traten auch noch einmal zum bewussten Stall hin, wo dieses Wiege gestanden war, und da musste doch Weiss sie zersägt und zerkleinert auf der Holzbeige entdecken! Es war nicht das erste Mal, dass ich ihn schimpfen hörte und dass ich ihn wütend sah, aber so, wie er damals tobte, habe ich ihn weder vor- noch nachher je gesehen.

Einmal wusste er darum, dass weit oben auf einer kleinen Alp ein Hirt weile, der noch unverdorbenen Walserdialekt spreche. Im Älperti [Älpelti?] hiess es dort. Wir stiegen miteinander hinauf, traten zu dem Hirten in seine Hütte und begannen ein Gespräch wie gewöhnliche Touristen. Dr. Weiss aber spitzte jedesmal die Ohren, wenn der Hirt ein besonderes Wort brauchte und unvermittelt bat er: «Sagen Sie das noch einmal, sagen Sie das noch einmal!» Aufnahmegeräte gab es zu jener Zeit ja noch keine. So zog er seinen Notizblock hervor und hielt eins ums andere Mal das neue Wort möglichst lautgetreu fest. Nachdem er sich so etliche Notizen gemacht hatte, kehrten wir zufrieden nach Hause zurück.



Undatiertes Bild von Richard Weiss als Alpinist. (Foto in Pb.)

kunde» in Buchform erscheinen; der Auftrag dazu war Weiss vom Vorstand erteilt worden; das Standardwerk umfasste schliesslich an die fünfhundert Textseiten! Ohne «eine Berufsentlastung, für welche die Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia die Mittel zur Verfügung stellte», sowie «das verständnisvolle Entgegenkommen von Direktion und Vorstand der Evangelischen Lehranstalt Schiers» (Zitate aus dem Vorwort) hätte es Weiss – «neben der Lehrtätigkeit an Mittelschule und Hochschule» – nicht geschafft, auch wenn er 1945/46 die seit 1938 laufende Arbeit am Atlas der schweizerischen Volkskunde vor allem dem Mit-Herausgeber Paul Geiger überlassen konnte.

Schiers durfte umgekehrt noch für das ganze Schuljahr 1945/46 mit Weiss rechnen, nachdem am 16. Juni 1945 die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich eine ausserordentliche Professur für Volkskunde bewilligt und am 12. Juli des selben Jahres Weiss als ersten Inhaber dieses Lehrstuhls gewählt hatte. Im Jahresbericht 1944–45 der Lehranstalt (S. 11) heisst es dazu:

Auf das Ende unseres Berichtsjahres fällt die ehrenvolle Berufung unseres verehrten Herrn Dr. Richard Weiss als Professor für Volkskunde an die Universität Zürich. Damit ist Herr Dr. Weiss leider verhindert, bei uns weiterhin den Deutsch- und Geschichtsunterricht zu erteilen. Dieser schmerzliche Verlust wird dadurch etwas gemildert, dass es ihm möglich ist, sein Pensum noch bis zum nächsten Frühjahr zu behalten. In die Klänge des Gratulations-Kantus der Schülerschaft mischte sich jedoch das grosse Bedauern, dass unsere Schule einen hochbegabten und verehrten Lehrer verloren.

Im nächsten Schierser Jahresbericht (S. 19) wurde wie folgt nachgedoppelt:

Was er unsren Schülern auf unzähligen, unvergesslichen Bergfahrten und Klettertouren, vor allem aber in seinem Unterricht und im Gespräch von Mensch zu Mensch geben durfte, das sind Werte, die weit über die Grenzen der Schule weiterwirken.

Gegen Ende April 1946 nahm Weiss seine volle Tätigkeit in Zürich auf. Der Nachzug von Frau und Kindern fand knapp einen Monat später statt; Elsa Bosshart machte uneigennützig in Küsnacht der fünfköpfigen Familie Platz. In einem Brief vom 26. April 1946 beschrieb er seiner Frau seine ersten Eindrücke vom Leben ausserhalb des bündnerischen Wurzelgrundes:

Die Stadt hier (...) ist mir immer noch wie ein Traum. Ich suche allen Leuten ins Gesicht zu sehen wie in Buchen [Nachbarort von Schiers] und merke, dass das nicht geht, dass niemand etwas vom andern will. – Ich bin froh, dass in der Uni einige Studenten sind, mit denen man reden kann. Ich möchte jedem, der es nötig hat, ein gutes Wort geben. – Gestern Beginn der «Wege und Ziele» [der Volkskunde]; gut, auch ordentlich Hörer. Nachher vier für die Atlasübungen, aber das genügt mir. «Ich ha's ja nöd vom Stuck.» – Ich komme ordentlich ins Gleis, habe das Gefühl, dass ich trotz Stadt vielleicht glücklicher und mehr mit Euch leben kann. Warten wir noch ab. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an L. Weiss, 26.4.26)

Wie viele andere Herausforderungen zuvor nahm Weiss auch die neue Herausforderung «Stadt» an. Am 30. April 1946 schrieb er seiner Gattin:

Es ist der Sinn meiner Arbeit von gestern und heute: Volkskunde der Stadt, Probleme des Proletariats, welche ich für die Übung und eine spätere Vorlesung in

Angriff nehme. Ich will zuerst mich mit der Stadt Zürich und dann mit der mir näheren Landschaft befassen. Ich muss für meine einseitige Einstellung auf ländliches Leben auch wissenschaftlich den Ausgleich finden. (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., 30.4.1946)

Die formelle Antrittsvorlesung zum Thema «Schweizerischer Kulturrbaum auf volkskundlichen Karten» am 16. November 1946 fand «wider Erwarten» Anklang: «Der aus der Sache sich ergebende Humor (oft lautes Gelächter) und das Ungewöhnliche des Gegenstandes wird empfunden.» (Quelle: EMS, Archiv, Nachlass R. W., Brief an L. Weiss, 16.11.1946)

Quellen und Literatur

Evangelische Mittelschule Schiers (EMS), Archiv

- Nachlass Richard Weiss, Briefe von und an R. W.
- Nachlass Richard Weiss, Tagebuch 1921/22

Privatarchiv Walter Lerch, Schiers

- Bandaufnahmen mit Emil Stihl, Schiers 22./23. Januar 2007 (nhd. Umschrift durch W. L.)
- Broschüre, alle Reden enthaltend, die im Rahmen der Abdankung für R. W. am 2. August 1962 in Küsnacht ZH gehalten wurden (Emil Staiger, S. 20–24)
- Stettler, Emanuel, Erinnerungen an R. W. als Lehrer, Typoskript, Kirchdorf, Frühjahr 2007

Jahresbericht der Evangelischen Lehranstalt Schiers 108 (1944–45), Schiers 1945.

Jahresbericht der Evangelischen Lehranstalt Schiers 109 (1945–46), Schiers 1946.

Weigum, Walter, Würdigung des Verstorbenen: In: Schierser Blatt 1962, AG Buchdruckerei Schiers, S. 6–11.

Weiss, Richard, Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, Horgen-Zürich 1933.

Weiss, Richard, Die Entdeckung der Alpen, Frauenfeld und Leipzig 1934.

Weiss, Richard, Das Alpwesen Graubündens – Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben, Erlenbach-Zürich: Rentsch 1941. (Reprint der Originalausgabe mit einer Einleitung von Jon Mathieu, Chur 1992)

Erinnerungen an den Schierser Lehrer und Zürcher Professor Richard Weiss

Emanuel Stettler, Divisionär i. R., Schüler der EMS 1942–1944; später erst Mitglied, dann Präsident des Schulvereins

Nach den Herren Tanner und Ruh begleitete uns Richard Weiss in Geschichte und Deutsch durch unser oberstes Gymnasialjahr in Schiers. Obwohl er damals schon als Privatdozent in Zürich wirkte, erschien er stets glänzend vorbereitet vor unserer eher anspruchsvollen Klasse. Er vermittelte uns viel von seiner Erfahrung, war streng und fordernd. Es ist durchaus möglich, dass er unter seinem kleinen Wuchs heimlich gelitten, dies aber durch einen am Berg gestählten Körper, durch seine knorrig, trockene und willensstarke Art übertüncht hat, weshalb wir Maträndern ihm stets nur mit grosser Ehrfurcht begegnet sind.

Wir ahnten damals nicht, welche schwierige und traurige Jugend er erlebt hatte, fanden ihn im Unterricht eher ernst und waren dankbar für ein Schmunzeln oder Lächeln unseres verehrten Lehrers, der es übrigens zwischendurch auch nicht an feinem Humor fehlen liess.

Ein einziges Mal erschrak ich regelrecht ob seinem schallenden Lachen: In einem Aufsatz, an dessen The-

ma ich mich nicht mehr erinnern kann – mag sein, dass es sich um «Tradition» oder «Ehre» gehandelt hat –, versuchte ich Herrn Dr. Weiss etwas zu provozieren, indem ich schrieb, dass ich mich im Zug bei der Einfahrt in Bern angesichts des Münsters jeweils erhebe. – Nach der allgemeinen Besprechung rief er mich zu sich und meinte vorwurfsvoll, dies sei nach seiner Auffassung eine übertriebene Ehrerbietung. – «Herr Doktor, dies ist doch begreiflich, wir machen uns alle nur bereit zum Aus- oder Umsteigen.» Dann eben dieses unerwartete Lachen: «Ihr händ mi schön verwütscht!» Von da an bekam ich die kameradschaftliche Art eines einfühlsamen Menschen zu spüren.

Später an der ETH erlebte ich Dr. Richard Weiss als einen in seiner Art bescheiden und einfach gebliebenen Professor, zielstrebig ausgerichtet auf die von ihm wissenschaftlich erarbeitete Volkskunde.

Herzlichen Dank, lieber Cato!